

Pierre Gros, **Gallia Narbonensis. Eine römische Provinz in Südfrankreich.** Orbis Provinciarum. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008. 166 Seiten mit 84 farbigen und 39 schwarz-weißen Abbildungen.

Das zu besprechende Werk entstammt der Feder eines unbestrittenen Kenners der Materie, Pierre Gros, der seit Jahrzehnten stark aus der Perspektive des historisch orientierten Architekturforschers über das antike Südfrankreich arbeitet. Wie seiner Danksagung zum Werk vorab zu entnehmen ist, wurde er dabei von zahlreichen südfranzösischen Kollegen und Freunden aus Universität, Architekturinstitut und Centre National de recherche scientifique im Umfeld seiner Heimatstadt Aix-en-Provence nachdrücklich unterstützt. Wer die Szene kennt, konstatiert im Grunde also ideale Voraussetzungen, um sozusagen einen großen Wurf zu erwarten: Idealerweise hätte das maßgebliche Überblickswerk schlechthin zu einer römischen Provinz entstehen können, die wie kaum eine andere prototypisch für das faszinierende Phänomen der Romanisierung steht.

So hochgesteckte Erwartungen kann das Buch, um es hier gleich deutlich zu sagen, nicht immer befriedigen. Es ist vielmehr in mancherlei Hinsicht ambivalent, und man fragt sich bald, ob es tatsächlich so ideal in die grundlegende Zielsetzung der Reihe passt, in der es erscheint: Auf der einen Seite liefert es in der Tat etliche

beeindruckende Fakten, die nachdrücklich beweisen, dass der Verfasser seit jeher intensiv mit der Materie befasst ist. Die Forschung ist ausweislich des Literaturverzeichnis bis 2006 in den wichtigsten Grundzügen verarbeitet. Auf der anderen Seite fällt auf, dass viele – zugegeben oft kleinschrittige – Detailergebnisse aktueller Lokal- und Regionalforschung zur »occupation du sol« ebenso fehlen wie zentrale Studien nicht explizit berücksichtigt sind, wie zum Beispiel zur Romanisierung allgemein der wichtige Band von Greg Woolf (*Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul* [Cambridge 1998]), oder zur Forschung an einzelnen historischen Stätten etwa die Studien von Paul-Albert Février zu Fréjus. Deswegen und aus anderen Gründen drängt sich bei der Lektüre schon bald der Eindruck eines gleichsam lockeren Alterswerkes des Gelehrten auf, das zwar weithin flüssig, aber mit bisweilen schneller Feder geschrieben ist. Wer sich sicher im Thema selbst bewegt, erhält einen in sich geschlossenen, die großen Linien skizzierenden, mitunter auf Faszinationsreise entführenden Überblick, der vieles von dem bestätigt, was engagierte Detailforschung an Wissen über das antike Südfrankreich inzwischen erarbeitet hat. Wer sich dem Thema jedoch erstmals nähert, was bei Lesern der vorliegenden Reihe durchaus sein kann, wird indes immer wieder enttäuscht sein, wenn die Argumentation zum einen oder anderen Phänomen sozusagen auf halbem Wege stecken bleibt. Denn gerade dort, wo zunächst der erste Eindruck eines harmonischen Bildes entsteht, vermeidet es der Autor in der Regel, tiefer zu schürfen beziehungsweise bisweilen auch etwaige Ungebetenheiten der Materie als solche auch bestehen zu lassen. Wer wie der Rezensent selbst diverse Akademiker vor Ort in einschlägigen Lehrveranstaltungen erlebt hat, kann bestätigen, dass der gedankliche Weg vom lässigen »Il me semble que ...« zu angeblicher Gewissheit ein oftmals kurzer ist. Trotz aller Fortschritte der letzten Jahre ist manches – wie zum Beispiel die Frage der Provinzgründung und ihrer Rahmenbedingungen – eben immer noch nicht richtig erforscht oder muss in Ermangelung fassbaren Quellenmaterials vielleicht für immer Vermutung bleiben.

Das Buch ist in vier große Teile gegliedert: Einem ersten, eher chronologisch orientierten Abschnitt zur »Entstehung der Provinz Gallia Narbonensis« (S. 7–30) folgen unterschiedlich lange, querschnittartige Überblickskapitel zu »Organisation und Struktur« (S. 31–110) sowie zu »Grabarchitektur, Religion und Gesellschaft« (S. 111–136), bevor am Ende ein eher lockerer Ausblick auf die Veränderungen des dritten nachchristlichen Jahrhunderts (S. 137–140) gegeben wird. Ein Fazit im klassischen Sinne fehlt. Im Grunde wirft Gros die angesprochene Grundproblematik selbst explizit auf, wenn er, allerdings erst am Ende des Buches, schreibt: »Diese wenigen Betrachtungen bleiben freilich unvollständig, da ganze bedeutsame Bereiche außen vor bleiben mussten, um die Entwicklung nach der severischen Zeit genauer zu untersuchen« (S. 140). Ähnliches gilt eben auch für verschiedene Inhalte, selbst wenn der Klappentext

optimistisch verkündet: »In wunderbaren Bildern und kenntnisreichen Texten wird eine römische Provinz lebendig, in der sich das Leben im Altertum in all seinen Facetten besser untersuchen lässt als in jedem anderen Teil der römischen Welt«.

Dieser doch sehr hohe Anspruch soll im Folgenden genauer hinterfragt werden. Das erste Kapitel widmet sich der Entstehungsgeschichte der südgalischen Provinz und skizziert in großen, sachlich richtigen Schritten den Gang der Ereignisse sowie Phänomene wie Hellenisierung und Romanisierung, die die ältere Forschung zu Unrecht noch von einer jeweils kompletten, aktiv von außen vorangetriebenen Erfassung des Raumes ausgehen ließ. Dass es sich in der Tat nicht um ein »homogenes Territorium« (S. 10) handelte, sondern um ein Gebiet, das auf Grund seiner vielfältigen ethnischen und kulturellen Traditionen langfristig dynamisch und flexibel blieb, arbeitet der Verfasser sehr schön heraus. Das Beispiel des zunächst verwunderlichen Zusammenspiels von griechisch geprägtem architektonischem Fortschritt und der Beibehaltung alter Sakralriten (der »têtes coupées«) etwa in Glanum ist dank der fundamentalen Neupositionierung der jüngeren Forschung hierzu gut gewählt. In der Tat ist man heute weit davon entfernt zu glauben, es habe sich bei diesem Ort um »eine Art Vorposten des griechischen Städtebaus im Westen« (S. 11) gehandelt, und erkennt zu Recht eher mentalitätsgeschichtlich variabel deutbare Akkulturation (S. 13). Ähnliches gilt etwa auch für die Übernahme griechischer Schrift in Form des Gallo-Griechischen oder erster Formen mediterranen Wirtschaftens, was man inzwischen jeweils eher als Ergebnis pragmatischen Denkens einheimischer Potentaten erklären mag. Ebenso richtig ist, dass die Umsetzung römischer Raumordnung bestenfalls schrittweise erfolgte und frühestens seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts bewusst forciert wurde, also in der Zeit nach dem politischen Ende Massalias als ernsthafter Protagonistin im Mittelmeerraum. Erst damals wurden das nur in Ansätzen vorhandene Straßennetz flächendeckend ausgebaut, erste urbane Ansiedlungen im kolonialen Kontext ergänzt sowie größerflächige Zenturiationen vorgenommen, die von neuer Qualität römischer Raumordnung zeugen. Auch der Hinweis auf das Selbstverständnis von »Les Antiques« bei Glanum ist richtig verortet (S. 26–29). Diese beiden Monumente, der Ehrenbogen und der Julierkenotaph, sind schöne Zeugnisse des komplexen Aufeinandertreffens der kulturellen Werte von Römern und Einheimischen, vor allem den utilitaristisch agierenden »domi nobiles«. All dies hat Gros als ausgewiesener Kenner der Materie sehr gut im Blick und zeichnet das Bild einer langsamen Veränderung der römischen Transalpina, deren lange »unklare Identität« (S. 24) wohl erst mit der augusteischen Umgestaltung des Gebiets zur Provinz Narbonensis formellere Strukturen erhielt. Didaktisch betrachtet ist das Gesamtbild durchaus schlüssig, wenngleich manches, wie beschrieben, weiterhin auf Vermutungen aufbauen muss, beziehungsweise wiederum anderes doch sehr kurz gerät. Das gilt zum Beispiel für die summarische

Nennung diverser »gentilices« aus CIL XII, die für das Verständnis der Entwicklung personaler Verhältnisse eigentlich höchst bedeutend sind (S. 30).

Das zweite Kapitel, in Seitenzahlen mit Abstand das ausführlichste, thematisiert das Selbstverständnis der römischen Provinz in der Kaiserzeit. Richtig sind zunächst die Prämissen: Der Prozess der Erschließung und Urbanisierung der Narbonensis wird etwas plakativ auf »das kulturelle Substrat und die Vorgeschichte zwischen Var und Garonne« zurückgeführt. Gleichzeitig wird aber betont: »Es wäre jedoch ein Fehler zu glauben, dass sich die römischen Stadtnormen überall und in gleichem Maße durchgesetzt haben«. Der Verfasser betont zu Recht, dass in Wirklichkeit »verschiedenste Aspekte zu vielfältigen, jeden Typologieveruch zunichte machenden Varianten« führen mussten (Zitate jeweils S. 31). Im Folgenden muss er allerdings eine Art Quadratur des Kreises anstellen, wenn er einerseits jene »zugleich genetische und morphologische Vielfalt« (S. 33) akribisch nachzeichnen und andererseits über eine rein additive Auffüstung einzelner Agglomerationen hinauskommen möchte.

Dies sei an der außergewöhnlich breiten Schilderung der ersten Phase der Romanisierung der Narbonensis bis in claudische Zeit (S. 31–79) näher erläutert: Gerade bei der rasch einsetzenden Aufzählung der »besonders bezeichnenden Fälle« (S. 37) gerät die Grundfrage nach dem »Typischen« und »Exemplarischem« angesichts vielfacher lokaler Besonderheiten schleichend aus dem Auge und weicht schnell einer spürbaren Faszination für das konkrete archäologische Erbe der jeweiligen Siedlung. Auch fragt man sich aus didaktischer Sicht, warum etwa auf derselben Seite (S. 39) eine Textbeschreibung der Kryptoportiken von Narbo Martius mit einer entsprechenden Rekonstruktionszeichnung eines solchen Baus in Arelate kombiniert ist. Ähnliche Beobachtungen macht man nun immer wieder. So werden einzelne bekannte Städte strikt nacheinander besprochen, zunächst Kolonien römischen Rechts, wie etwa Arles, Orange, Fréjus, Béziers, Valence, dann solche latinischen Rechts, so zum Beispiel Aix-en-Provence, Nîmes, Vienne, Apt, Alba-la-Romaine, Castel Roussillon, Carpentras, Cavaillon und Marseille. Von wenigen Details abgesehen werden dabei keine inhaltlichen Verbindungen zwischen typischen Arealen beziehungsweise Monumenten aufgezeigt, wie etwa hinsichtlich Forumsanlagen oder Theatern.

Zwei Aussagen treiben den additiven Charakter des Kapitels regelrecht auf die Spitze. Dem Satz »Wir werden die Betrachtung der Anlagen der ersten kaiserzeitlichen Jahrzehnte mit der Untersuchung der Bauten in den Zentren zweier anderer, weniger bedeutender Gemeinden latinischen Rechts abschließen« (S. 73) folgt nur zwei Seiten später: »Der Vollständigkeit halber sollte man zwei weitere Kolonien ... kurz streifen« (S. 75). Hier wird dem zunächst Abschließenden weiteres angefügt, nur weil Carpentras und Cavaillon prächtige und gut erhaltene Stadtbögen als Symbol der »Vitalität dieser Gemeinden« (S. 77) zu bieten haben. Mag es da verwundern, dass zur abermaligen Abrundung des Genannten rasch auch noch die Aquädukte von Nîmes (der bekannte Pont du Gard)

und Fréjus für die Beschreibung des architektonischen Gesamtprogramms in der Frühphase der Provinz angefügt werden (S. 77–79)?

Die folgende Entwicklungsphase der urbanen Zentren bis zu den Severern (S. 79–89) wird im Vergleich zu alledem eher summarisch abgehandelt und beschränkt sich im Wesentlichen auf die Beschreibung der bekannten Amphitheater und anderer Orte von Schauspielen. Nachgerade eisern folgt der Autor der oben genannten Strategie schließlich in der Schilderung ländlicher Siedlungen mit bisweilen spannender Monumentalität (S. 89–94). Hier zu nennen ist vor allem der frührömische Tempel von Vernègues, das sogenannte Château-Bas, dessen »herrliche Reste« (S. 93) einerseits einen ersten Einblick in die Gestalt und Funktion ruraler Heiligtümer im Umfeld ziviler Vicusbesiedlung geben, nach Gros jedoch nicht mit ähnlich gelagerten Verhältnissen anderer Vici oder Oppida vergleichbar seien (S. 94). Was bleibt, ist so erneut das eher Singuläre des jeweiligen Befundes.

Der nächste Teil des Kapitels (S. 94–103) widmet sich städtischen Wohnbauten. Ähnlich wie schon bei der öffentlichen Bebauung werden auch hier individuelle Befunde aneinandergereiht, etwa in Vaison-la-Romaine, Saint-Romain-en-Gal oder Aix-en-Provence. Hier wird zumindest stärker abstrahiert und vom Verfasser eine allgemeine Tendenz zum »um einen Garten mit Peristyl zentrierte[n] Grundriss, mit oder ohne Zierbecken« (S. 103) erkannt. Im letzten Teil des Kapitels (S. 104–110) findet sich einerseits eine interessante Schilderung der Grundproblematik römischer Zenturiation, basierend auf dem Beispiel des bekannten Katasters von Orange und anderer, neu entdeckter südgallischer Flächennetze. Andererseits bietet er einen Abriss über die gallorömische Villa, der angesichts der reichen Ergebnisse südfranzösischer Feldforschung jedoch deutlich zu kurz gerät und die bekannten Spielarten etwa einer Villa rustica, einer Villa maritima oder einer sogenannten Villa »im westlichen, nicht-italischen Kontext« (S. 110) typologisch blass erscheinen lässt.

Das dritte Großkapitel (S. 111–136), das trotz seiner Kürze in sich so bedeutsame Phänomene wie Grabarchitektur, Wirtschaft, Religion und Gesellschaft vereint, bleibt ebenfalls an der Oberfläche. Zur Charakterisierung spezifischer Vorstellungen der lokalen Honoratiorenschicht werden in rascher Folge etwa einschlägige Grabmonumente oder Monumente wie der von einem wohlhabenden Grundbesitzer in Auftrag gegebene Pont Flavien von Saint-Chamas jeweils als Symbole für eine wie auch immer geartete »klassische Kultur dieser Elite« (S. 117) vereinnahmt. Auf den bisweilen mühsamen Mechanismus von Bürgerrechtsverleihung, Wiedergewinnung alten Einflusses und neue Formen der Kooperation mit den römischen Machthabern wird hier leider nicht eingegangen. Dass dies an anderen Stellen des Buches vereinzelt thematisiert ist, darf nicht den Blick dafür verstellen, dass man hier eine systematische Theorie zur Romanisierung Südgalliens dringend benötigt hätte.

Ähnlich allgemein bleibt die Schilderung der Wirtschaft bis zum dritten nachchristlichen Jahrhundert,

die unter anderem einen groben Überblick über Wein-, Oliven- und Getreideanbau als solchen beziehungsweise über die monumentalen Zeugnisse entsprechender Mühlen bietet, vor allem des bekanntesten Exemplars in Barbegal. Der für die Provinz so wichtigen Terra-Sigillata-Produktion ist lediglich ein kurzer Absatz gewidmet, und es bleibt im Grunde völlig offen, wie das Verhältnis »neuer« italisch geprägter und »alter« einheimischer Produktion mit all seinen gesellschaftspolitischen Implikationen nun eigentlich genau aussah. Was in früheren Kapiteln bisweilen so wichtig erscheint, nämlich die Einbettung in den historischen Kontext, hat sich nun weitgehend verflüchtigt. So können auch entsprechende Ausführungen über die Entwicklung von Religion und Kult das komplizierte Miteinander von griechisch-römischem Pantheon (v. a. Mars, Merkur und Herkules), östlichen Götterimporten und fortbestehenden lokalen Gottheiten im Spannungsfeld von Interpretatio Romana und Interpretatio Celtica nicht erklären. Die Antworten auf die Frage, wovon die eine oder andere Spielart oder gar die Kreation von Synkretismen letztlich abhängen, bleiben eher vage, die Feststellung einer »reichen und komplexen Religion in der Narbonensis« (S. 131) vermag nicht zu befriedigen. Dass die abschließenden Bemerkungen zur Bildungsbefähigung der lokalen Elite (S. 133–136) weitgehend auf wenigen literarischen Aussagen beruhen, ist ein quellenbedingtes Problem. Abgesehen von wenigen sicher dokumentierten Persönlichkeiten wie zum Beispiel dem neronischen Prätorianerpräfekt Afranius Burrus oder dem Historiker Pompeius Trogus gibt es kaum Fälle, die mehr als Vermutungen über den Zusammenhang von Bildung und gesellschaftspolitischem Aufstieg zulassen. Ein abschließender kurzer Ausblick (S. 137–140) folgt dem üblichen Duktus der Entwicklung zwischen Niedergang, Stagnation und vereinzelt, meist lokal wirksamen Reformen, die das dritte und vierte Jahrhundert reichsweit prägten und die in Zukunft allgemein wie im Besonderen für Südgallien noch viel systematischer zu untersuchen sein werden.

Fasst man all diese Beobachtungen zusammen, so ist festzustellen, dass Pierre Gros eine an sich gut lesbare, viele interessante Einzelheiten aufführende, mit erkennbaren Schwerpunkten versehene Darstellung des südlichen Gallien liefert. Gerade der Kenner der Materie wird in manchem bestätigt und bisweilen auch mit Neuem versorgt, das sich in das mitunter noch immer lückenhafte Bild Südgalliens integrieren lässt. Demjenigen, der sich der Thematik jedoch erstmals widmet, drängt sich die Vorstellung einer harmonisch entwickelten, in sich logisch erklärbaren, mithin vollends exemplarischen Provinz mit all den typischen Facetten römischen Lebens auf. Gerade in der Addition der vielen interessanten, ja spannenden Individualphänomene scheint vieles auf den ersten Blick schön erklärbar, auf den zweiten muss jedoch auffallen, dass nicht selten die erhoffte systematische Durchdringung fehlt und entsprechende Argumentationen gerne fast vorschnelle Ergebnisse präsentieren. So bewegt sich das Buch letzt-

lich in einer schwer zu definierenden Grauzone zwischen anspruchsvollem Reiseführer und wissenschaftlichem Opus. Ob eine solche methodische Ambivalenz einem Überblickswerk zwangsläufig anhaften muss, mag der interessierte Leser je nach persönlicher Neigung beantworten. Der althistorisch geprägte Didaktiker indes hätte sich gewünscht, dass die im Klappentext gelobten »wunderbaren Bilder« noch viel enger und schlüssiger mit den »kenntnisreichen Texten« in Einklang gebracht worden wären. Es wäre von daher schön gewesen, wenn das Alterswerk des Kenners in manchem noch deutlich ehrgeiziger ausgefallen wäre.

Bamberg

Bert Freyberger